

Fürsten sich lieber die Donaulande bis zum schwarzen Meere gesichert, was früher ohne Hindernisse geschehen konnte, anstatt nach der römischen Krone und einem Antheil der Beute des unglücklichen Polens zu greifen, welche Aussicht eröffnete sich dann in politischen und kommerziellen Beziehungen für dies Reich, während jetzt der Donauhandel der Willkühr Rußlands Preis gegeben ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Abreise von Wien — Steyermark — das Murthal — Steyermärker Landleute — Grätz — Der Erzherzog Johann — Der Adel — Marburg — Sill — Laybach — Der verstorbene Davy — Birknitzer See — Adelsberger Höhle — Idria.

Die Lande zwischen Wien und Triest gehören zu den interessantesten und schönsten des österreichischen Kaiserthumes. Kaum verläßt man die Umgebungen von Wien, so erheben sich vor Einem die gewaltigen kärnischen Alpen in die Wolken. Einen traurigen Anblick boten die geschwärzten Ruinen von Wienerischer Neustadt dar, welche unglückliche Stadt im vorigen Jahr (1834) mit Ausnahme weniger öffentlicher Gebäude in einen Aschenhaufen verwandelt worden war. An zehntausend Menschen hatten dadurch ihr Obdach und nur zu viele ihre sämmtliche Habe verloren. Nur

ein geringer Theil des auf mehrere Millionen Gulden angeschlagenen Schadens ist versichert gewesen, gleichwohl wird mit Hülfe der aus allen Theilen des Landes reichlich fließenden Unterstützungen, zu denen Kaiser und Adel reichlich beigesteuert haben, der Ort sich bald verjüngt aus der Asche erheben.

Nachdem wir die romantische Stadt Schottwien mit ihrem trozigen Schlosse und starkem Defilé hinter uns hatten, ging es den hohen Sömmerring hinauf, die erste Stufe der steyermärker Gebirge. Da hier die große Straße zwischen Wien und Triest geht, ist der Weg gut unterhalten und gehört zu den besten Bergstraßen, welche ich kenne. Da er rund um den Berg geführt ist, fällt die Steigung den Pferden nicht schwer. Die marmorne Säule auf dem Gipfel besagt, daß die Straße auf Befehl Kaiser Karl VI., des Vaters von Maria Theresia und letzten männlichen Nachkommens des Hauses Habsburg, gebaut worden sei. Die Aussicht auf die Umgegend ist jedoch keineswegs so ausgedehnt, wie man annehmen sollte, und namentlich scheinen die vorliegenden Alpen geradezu den Weg zu versperrern. Auf der spiralförmig hinabgeführten Straße gelangten wir jedoch bald in eines der schönsten Länder von Europa. Mit einem Blicke überschaut man um, neben und über sich mehre der sublimsten Naturscenen, in denen Tyrol und Schweiz vereint erscheinen, und denen nichts Herrliches fehlt, wie der Ocean. Allein wie überall Propheten am Wenigsten im Vaterlande gelten, so auch hier; oder weshalb drängen sich die Deutschen nach der Schweiz, während sie hier alles

finden können, was der vermöbnteste Freund von Naturschönheiten zu wünschen vermag? Und doch ist es Reiselustigen so gut wie unbekannt; kein Dichter hat es durch seine Lieder verherrlicht, kein Reisender seine Herrlichkeit geschildert.

Ein Theil des Bildes zeigt die in winterlicher Pracht prangenden Alpen; ein anderer wilde, nackte Felsen; dort wölben sich malerische Hügel, bis zum Gipfel grün und nur von isolirten Felsenmassen unterbrochen, welche sich den Ruinen uralter Burgen gleich ausnehmen, beschattet zum Theil von Eichen und Buchen und immergrünen Fichten. Silberbäche hüpfen dazwischen hin und das Alles verbindet sich zu einem ebenso mannigfachen als schönen Ganzen. Nirgends war eine Ueberladung von dem Einen oder dem Andern zu bemerken. Hoch oben von den Felsen schaute das schüchterne Wild auf uns herab, Gamsen sprangen von Fels zu Fels, erschrocken über den Knall der Büchse des Jägers, welchen das Echo vielfach wiederholte, unten aber weideten zahlreiche Heerden schwarze Schaaf und Rinder, oder kühlten sich in den klaren Fluthen der Mürz, durch deren Thal meine Straße führte.

Mit jedem Schritte weiter schien die Landschaft an Schönheit zu gewinnen, wenigstens wurde sie bestimmt immer ländlicher und einfacher, aber dabei geräuschvoller und des Blörens und Läutens der Heerde gemischt mit dem Tone des Hirtenhorns, mit dem Klappern der Sägemühlen und dem Getöse der Eisenshammer, war kein Ende mehr. Im Felde waren

Gruppen von Landleuten vielfach thätig, Bergleute in ihrem schmutzig rothen Anzug traten da und dort gleich Gnomen aus ihren finstern unterirdischen Schlünden hervor, und dort wanderte ein schlanker Kapuziner seines Wegs durch die Berge, die steyrische Jäger in ihrer grünen fröhlichen Tracht durchstreiften.

Bei Bruck gelangte ich aus dem Mürz in das Murthal, das mit seinem reizenden Nachbar getrost wetteifern kann; die alte Stadt aber, der man eine gewisse Ehrwürdigkeit hat sichern wollen, indem man ihre Gründung in die Zeiten Abrahams zu verlegen suchte, besitzt keinerlei Merkwürdigkeit als ihre Höflichkeit. Von da geleitet Einem der Murfluß bis Grätz, das die Hauptstadt von Steyermark ist. Aus Vorliebe für Wasserreisen benutzte ich das Boot oder besser Floß eines Müllers, und glitt in Gesellschaft seiner Mehlsäcke behaglich den Fluß hinab. Die Umgebungen waren so eigenthümlich reizend, daß sie auch durch lange Schilderungen nicht erschöpft werden können. Bei jeder Windung des Gewässers wartet neues Entzücken, ein neuer Zauber und man bleibt zweifelhaft, ob man bei der großartigen und ernstesten Natur, den üppigen Maisfeldern, den reichen Wiesen und Tristen am Ufer länger verweilen soll. Herrliche Waldbäume staffirten da und dort die Ruinen eines Schlosses oder vorspringende Klippen, und blanke Dorfschaften sahen aus Obstgärten und Weinbergen gar anmuthig hervor. Da heut Festtag war, schwieg der Lärm der Eisens- und Hammerwerke und an dessen Stelle traten Musik und Tanz. Die ältern Leute dagegen saßen im Schat-

ten ihrer ehrwürdigen Linden und Alles trug den Sonntagsstaat und schien glücklich.

Die Nationaltracht der steyrischen Gebirgsbewohner ist sehr malerisch. Die Frauen tragen kurze, weite Röcke, bunte Leibchen und die vollen, runden Arme deckt bis zum Ellenbogen bloß ein schneeweißer Hemdärmel; ihre frischen, zwar nicht sonderlich hübschen aber wohlwollenden Gesichtszüge beschatten grüneingefasste Stroh Hüte, aufgeschmückt mit Blumen und Federn, welche letztern vielleicht früher die eigenen Haushähne getragen haben. Anmuthiger noch fällt die Tracht der Männer ins Auge, besonders der Hut, der meistens von grüner Farbe ist, und mit einem Busch von allerlei Federn, auch Gamsbärten, prangt und in dem besonders einige lange rothe Federn nicht fehlen dürfen. Grüne sehr kurze Röcke, schwarze gamslederne Bein Kleider, ebenfalls grün eingefasst, gestreifte Strümpfe und Schnürschuh oder mit grünem Bande gebunden, machen nebst einem breiten, mit grüner Seide seltsam verzierten Ledergürtel, den Anzug eines echten Steiermärker aus. Grün muß wohl vor Zeiten einmal hier die Nationalfarbe gewesen sein, da es so allgemein die vorherrschende im Anzuge beider Geschlechter. Gleich andern deutschen Ländern scheint die Pfeife auch hier ein angeborenes Zubehör des männlichen Mundes zu sein, denn sie wird sogar beim Tanzen nicht weggelegt. Dem Ansehen der Leute und Ortschaften nach zu urtheilen, ist das Land wohlhabend, denn ich habe keine Spur von Elend wahrgenommen, bis auf die Cretins, die unglücklichen Eingebornen aller Alpenlän-

der. Indessen giebt es deren hier doch nicht so viele, wie in der Schweiz, auch sind die Kröpfe weniger häufig.

Bei jedem Dorfe fand ich auch einen Schießplan eingerichtet, wo die jungen Leute mit der Büchse sich übten, in deren Führung sie mit den Tyrolern wetteifern. Sie sind auch leidenschaftliche Freunde der Jagd, und keine Strenge der Jagdgesetze kann sie abhalten, ihrer Neigung oft widerrechtlich sich hinzugeben. Polenta oder Kufurruz, ein dicker Maisbrei, ist die vorzügliche Nahrung der Landleute; das Gericht ist gar nicht übel, wenn sie nur nicht Sand darunter mischten, den ich oft während des Kochens daran thun sah. Als ich davon gegen einen Arzt in Grätz erwähnte, sagte er mir, es geschehe das allgemein, und dies sonderbare Gewürz begünstige die Verdauung; aus demselben Grunde würden auch die Kirschkerne mit verschluckt. Diese Sitte habe ich allerdings besonders in den untern Klassen in allen Theilen Deutschlands bemerkt, und wahrlich, sie haben es nöthig, zur Kirschzeit für Beförderung der Verdauung zu sorgen, denn die ganze Nation speist deren dann vom Morgen bis zum Abend.

Die Mehrzahl der Bewohner von Steyermark sind römisch-katholisch und der Menge Heiligenbilder und Herrgotts nach zu urtheilen, die am Wege stehen, sollte man sie sämmtlich dafür halten. Es ist auch ein Wunder, daß sich noch Protestanten erhalten haben, denn der bigotte Herzog von Steyermark und nachmalige Ferdinand II. trieb Jahre lang die Jagd

auf Reherfauen, wie er dies edle Wild zu taufen beliebte.

Bei Pekar, einige Stunden von Grätz, lenkte der Müller meine Aufmerksamkeit auf eine malerisch gelegene Ruine, und erzählte mir eine daran sich knüpfende, grauenvolle Sage vom Ritter von Sarau und der schönen Kunigunde von Dürrenstein. Die letztere hatte sich mit einem mächtigen Grafen aus Steyermark vermählen müssen, fand aber Mittel, mit ihrem als Bänkelsänger verkleideten Geliebten zu entfliehen. Sie folgten dem Ufer der Mur, wurden aber von dem wüthenden Gatten verfolgt und endlich hier eingeholt, um seine furchtbare Rache zu empfinden. Er ließ eine Tonne inwendig mit eisernen Spizen versehen, zwang die Liebenden hineinzukriechen und ließ sie von dem Schloßberge hinab in den Fluß rollen.

Grätz oder Gradez, das im Slavischen einen befestigten Berg bedeutet, hat seinen Namen von einem isolirten Hügel von ansehnlicher Höhe, auf dem im Mittelpunkte der Stadt eine Citadelle liegt, und der vor 1809 stark befestigt war, sammt der Stadt. Die Franzosen, welche es nicht darauf ankommen lassen wollten, das Feuer eines von ihnen eroberten Platzes noch einmal zu empfinden, schleiften sämmtliche Werke.

Die Stadt ist sehr alt, hat kaum erwähnbare Ansprüche auf erträgliche Bauart, enge Gassen, dabei schlecht gepflastert, den von einem Italiener angelegten Jacominiplatz ausgenommen, und obgleich sie bei ihrer Bevölkerung von funfzigtausend Seelen zu den wichtigsten Städten der Monarchie gehört, besitzt die Stadt

Gräß doch kaum ein oder zwei öffentliche Anstalten, welche eines Reisenden Interesse in Anspruch nehmen können.

Jene vorhin schon von mir als allen deutschen Städten gemeinschaftlich beschriebene Anstalt, die den Bewohnern zum geselligen Vereinigungspunkte dient, heißt hier das Johanneum zu Ehren des Erzherzogs Johann, des Oheims des Kaisers; obgleich derselbe Gouverneur von Steyermark genannt wird, sind doch viele Personen der Ansicht, daß er vom verstorbenen Kaiser, seinem Bruder, gleichsam hierher verwiesen wurde, weil ihm derselbe nie vergeben konnte, nicht früher zur Unterstützung des Erzherzogs Karl auf dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Wagram eingetroffen zu sein. Ungeachtet er für Oestreich ein sehr unglücklicher Anführer war, theilt er doch alle Vorzüge des Privatcharakters seines Hauses und wird in Steyermark angebetet. Seine großartigen Schenkungen an Büchern und naturhistorischen Gegenständen haben zur Vermehrung der Sammlungen der Hauptstadt von Steyermark wesentlich beigetragen, und der das Land durchwandernde Fremdling wird vollauf Gelegenheit finden, seiner dankbar als des Schöpfers der Gebirgspfade zu gedenken, auf denen er ohne Schwierigkeiten an Stellen gelangen kann, welche vordem für unzugänglich angesehen wurden.

Einigermassen merkwürdig ist es, daß die von Kaiser Ferdinand II. erbaute, prächtige Kapuzinerabtei, welche an dem Orte steht, wo er zwanzigtausend protestantische Bibeln vom Henkern verbrennen ließ, jetzt

ein Irrenhaus ist. Joseph II. gab ihr diese Bestimmung und hielt eine solche Anstalt wahrscheinlich für besser geeignet, das Andenken an jenen Akt fanatischer Leidenschaft zu erhalten.

Die rund um die Stadt sich ziehende Esplanade ist gut unterhalten und erlaubt manche hübsche Aussicht auf die Umgegend. Sie ist der Versammlungsort der Stutzer und Stutzerinnen, der müßigen und Genußlustigen, — denn Grätz ist ein Wien in Miniatür, und die Bevölkerung entwickelt dasselbe unermüdlige Vergnügen an Essen, Trinken und heiterm Genuß des Lebens. Für das Erste und Andre gebriecht es den Leuten nicht an Material, denn andre schöne Dinge unerwähnt zu lassen, gelten hierländische Kapaune und Truthühner für die besten im ganzen Kaiserthume; ihr Ruf ist so groß, daß Millionen derselben in die Hauptstadt abgesetzt werden. Nicht weniger beliebt sind hiesige Weine, und wer hätte in Wien verweilt, ohne den Radkersburger kennen gelernt oder mindestens nennen gehört zu haben. Die Gräzer danken denselben ihren fruchtbaren Thälern und einem viel milderen Klima, als das Wiener ist. Auch rühmen sie sich viel reineren Wassers, und wollen besseres Deutsch reden, was mitunter auch wirklich der Fall ist.

Vergnügungen sind hier dieselben wie in allen deutschen Städten desselben Ranges zu finden. Das nette Theater ist aber beständig zur Hälfte leer, wenn nicht ein Wiener Künstler sich herabläßt, darauf zu glänzen. Dagegen sind Bälle und Konzerte im

Johanneum immer zahlreich besucht; diese und die Maskenbälle, von Zeit zu Zeit ein Lever beim Erzherzog, außerdem zahlreiche Kaffeehäuser und Gärten in der Stadt und Umgebung, helfen die Einwohner vor dem Rost der Langeweile schützen. Denn obgleich diese Stadt von einigen der bezauberndsten Gegenden umgeben ist, fällt es doch einem Bewohner von Grätz in seinem Leben nicht ein, Genüsse in den Bergen zu suchen. Ein Weg nach einem der Kaffeeärten ist ihm völlig zur Befriedigung seiner ländlichen Sehnsucht genug.

Grätz ist der Wohnort mehr als eines Mitgliedes der erlöschten französischen Regentenfamilie gewesen. Die Gemahlin Karl X. verschied hier, und ihre Asche ruht hier unter der St. Katharinenkirche. Die Universität kann sich zwar keines bewundernswerthen Gebäudes rühmen, bekleidet aber als Bildungsanstalt einen hohen Rang, und zählt im Durchschnitt tausend Studenten, welche mit der Garnison Straßen, Spaziergänge und Bälle lebendig machen helfen. Von den äußeren Vorzügen der Gasthäuser kann ich nicht viel anführen. Das beste ist noch der wilde Mann, wo auch ich meinen Pilgerstab aus der Hand legte. Der Wirth erzählte mir, daß ihn vor vielen Jahren die Prinzessin Karoline von Wales auch beehrt habe, welche zu seinem und der guten Bürger von Grätz größten Erstaunen, in türkischer Tracht aus ihrem Reisewagen gestiegen sei.

Wie es scheint, halten die Adelligen in Steyermark eben so streng auf Ahnen, wie ihre thörichten Brüder

in Mecklenburg, und erlauben keinem Fremden den Eintritt in ihre Zirkel, wenn er nicht genügend sein altes und volles Blut darthun kann. Vor einigen Jahren verweilte hier ein reicher Engländer, ein hochgebildeter Mann und gegenwärtig Mitglied des Parlamentes. Er ward aber nicht für würdig gehalten, in ihre Gesellschaften zu kommen, weil seine Ansprüche auf Bevorzugung wegen seiner Geburt ihn nicht dazu befähigten. Während meiner Anwesenheit in Grätz machte ich die Bekanntschaft eines wackern und alten Veteranen, des Oberst —, welcher im letzten Kriege mit Auszeichnung im österreichischen Heere diente. Er lebt jetzt hier, um der wohlverdienten ehrenvollen Ruhe zu genießen, denn Grätz ist einer der wohlfeilsten Orte in Oestreich, und daher wenden sich viele alte Militärs hierher, deren Finanzen nicht in glänzenden Umständen sind.

Die Gegend blieb von Grätz bis Marburg ausgezeichnet schön, und der Weg lief meistens am Ufer der Mur entlang. Bei Ehrenhausen wird der Charakter der Landschaft wilder, und nachdem man einen ansehnlichen Berg zurückgelegt, gelangt man in ein anderes fruchtbares Thal, von der stattlichen Drave bewässert, und sieht Marburg malerisch am Ufer derselben vor sich liegen. Obgleich es fünftausend Einwohner zählt, Hauptstadt eines Bezirkes ist, und der Fluß einer der Hauptzuflüsse der Donau, sieht man wenig von Handel und Verkehr und bekommt kaum ein Fahrzeug zu Gesicht.

Hinter diesem Orte gewann die Landschaft, indem sie eine Reihenfolge malerisch gelegener Klöster, Schlösser, Ruinen, gelegentlich einen Wasserfall und andre Abwechselungen darbot, bis wir nach Zilly, einer Provinzialhauptstadt gelangten, das sich einer reizenden Umgebung und in der Nähe des Mineralwassers von Rositzsch rühmen kann. Dies wird viel gebraucht, gleicht etwas dem Selterwasser und wird ebenfalls in Menge versendet. Auch Zilly liegt an einem schiffbaren, einige Stunden davon in die Save mündenden Flusse und besitzt also eine direkte Wasserverbindung mit der Donau. Daraus läßt sich abnehmen, welche Aussichten sich mit der Erweiterung der Dampfschiffahrt für diese Provinzen verwirklichen werden, die an Kohlen Ueberfluß besitzen.

Wenig Stunden weiter, bei Sankt-Oswald, verließen wir Steyermark und gelangten nach Crain durch einen Triumphbogen. Ansehen, Sprache und Sitte der Landesbewohner ist hier sogleich vollständig verändert; denn die Provinzen Crain, Kärnthen, Illyrien, Croatien, Dalmatien und ein Theil von Ungarn sind meistens von slavischen Völkerschaften bewohnt, die nach dem Sturze der Römerherrschaft hier, so wie in Ober- und Untersteyermark sich ansiedelten. Aus letzteren Provinzen wurden sie von Karl dem Großen vertrieben, und obgleich sie nun seit Jahrhunderten neben den reinlichen und industriösen Deutschen gewohnt haben, ist ihnen nicht bloß ihre Sprache, sondern auch das Meiste ihrer barbarischen Lebensweise geblieben.

Die Hauptstadt von Crain, Laybach, ist vorzüglich in Italien unter ihrem italienischen Namen Lubiano bekannt, und verwünscht wie es die Bastille in Frankreich war, weil der für die Halbinsel so verhängnißvolle Kongreß daselbst gehalten wurde. Die Stadt liegt äußerst anmuthig am Fuße des Schloßberges, von dessen Schlosse aus man eine weite Aussicht über Stadt, Umgebung und die fernen Alpen genießt. Als nahe Nachbarin von Triest, hat Laybach mehr Handel und Verkehr als jede andere Stadt auf dem Wege daher.

Laybach war der Aufenthaltsort von Sir Humphry Davy kurz vor seinem Tode. Er bewohnte dasselbe Gasthaus, wo ich abstieg, und die hübsche Tochter vom Hause wußte mancherlei Anekdoten von ihm mitzutheilen. Er scheint ein leidenschaftlicher Angler gewesen zu sein, und die Geschicklichkeit, mit welcher er die Forellen aus dem Wasser holte, brachte ihm den Beinamen des „englischen Herrenmeisters“ ein. Die Bauern, welche durchaus nicht begreifen konnten, warum er stets Fische fing, gingen ihm aus dem Wege, als wär' er der Satan selber. Den größten Theil des Tages verbrachte er bei diesem ländlichen Vergnügen oder mit geologischen Ausflügen ins Gebirge, und die Abende suchte er gewöhnlich die Gesellschaft meiner schönen Erzählerin, die seinen Thee bereitete und bei *Scarté* oder einem ähnlichen Spiel seine Partie machen half. Sie hat auch ein hübsches Regat von dem berühmten Chemiker ausgesetzt erhalten.

Auf meinen Wanderungen durch die Stadt bekam ich auf dem Marktplatze eine Säule zu Ehren der heiligen Jungfrau mit der sonderbaren Inschrift „zu Ehren der Mondbezwingerin“ zu sehen. Von allen Wunderthaten der Gebenedeiten schien mir das auf die größte Wunderthat zu gehn. Ich fragte daher meine anmuthige Wirthin darum, und vernahm denn auch die Geschichte der Mondbezwingerin.

Vor mehren hundert Jahren, als Europa vor den Muselmännern zitterte, und diese einen großen Theil von Ungarn inne hatten, rückten sie auch in sehr feindseligen Absichten gegen Laybach. Die Bewohner geriethen in die größte Bestürzung, Viele flüchteten ins Gebirge mit ihren werthvollen Effekten, die Frömmeren flehten die Jungfrau und die Heiligen um Hülfe an. Und siehe da, ein Bild der Mutter Gottes im Kapuziner-Kloster, das schon wegen mehrerer Mirakel berühmt war, drückte plötzlich den Wunsch aus, ins Feld geführt zu werden. Die Mönche schrien sogleich Mirakel, und die ganze Stadt ahmte ihnen nach; dasselbe geschah von den Bewohnern der Umgegend. Bürger und Bauern strömten bewaffnet herbei, und die entmuthigten Streiter wurden von himmlischer Begeisterung beseelt. Die Jungfrau Maria ward einmüthig zur Generalissima gewählt und ihr Bild, im größten Schmucke mit einer prächtigen Krone, den Marschallstab in der Hand, im Triumph vor dem Heere hergetragen, geleitet von einem Trupp Kapuziner mit Kerzen in den Händen. Kaum bekamen die Ungläubigen dies Convoy zu Gesicht, so lief die

Hälfte derselben davon und die andre fiel auf die Knie und betete an. — Von der Geschichte hätte vielleicht ich so wenig wie mancher meiner Leser etwas erfahren, wenn man in Laybach „Halbmond“ auf das Denkmal gesetzt hätte.

Bei Ober-Laybach verließ ich die Heerstraße, um vier interessante Orte, nämlich den Zirknitzer See, die Adelsberger Höhle, das Schloß Lug und die Quecksilberminen von Idria zu besuchen. Alle liegen in geringer Entfernung von einander und sie waren mit Hauptursachen meiner Reise in diese Gegenden.

Zuerst ging es zum See bei dem Städtchen Zirknitz und die Gegend gewann merklich ein wilderes Ansehen, je mehr ich mich diesem Naturwunder näherte. Als ich aber zum Ziele gelangte, fand ich zwar den Ort, wo der Gegenstand meiner Neugier zu weilen pflegt, wenn er nicht abwesend ist. Dieser See besitzt nämlich die merkwürdige Eigenschaft, periodisch sich zu verlaufen, man weiß nicht wohin, und da trockner Boden weder den Fischen noch dem Wassergeflügel zusagt, so gehen diese mit auf Reisen. Der Anfang seines Abflusses wird durch das Läuten der Glocken in den umliegenden Ortschaften angekündigt und dann eilt Jung und Alt herbei, um so wenig Fische als möglich entkommen zu lassen, die dabei in Massen gefangen werden. Ist das Wasser völlig verschwunden, so wird Getraide auf den Boden des See's ausgesäet, und in der Regel vor Rückkehr des Wassers eingeerntet. Die Bewohner der Umgegend säen, erndten, jagen und fischen also, gleich den

alten Aegyptern, alljährlich auf demselben Grund und Boden.

Der Umfang des See's beträgt gegen neun Stunden; er ist ganz von ziemlich hohen Felsen eingeschlossen, in denen aber auch nicht eine Quelle entspringt, welche dem See Wasser zuführte, der gegen Ende Juni abfließt, bis auf wenige Tümpel, welche die Mündungen seiner unterirdischen Wasserbehälter bilden. Dabei bleibt es denn fünf Monat, nach deren Verstreichen das Thal sich wieder mit Wasser füllt und zwar binnen vierundzwanzig Stunden. Die Fluth bringt dann mit solcher Hefigkeit hervor, als ließen die Gnomen ihre Wasserkünste spielen. Ganz regelmäßig ist jedoch der Abfluß des See's nicht, er hat schon zweimal des Jahres Statt gefunden, und in nassen Jahren, namentlich, wenn häufig Gewitter die Gegend treffen, behält er sein Wasser beinahe die ganzen zwölf Monat. Nasses Wetter hat also entschieden Einfluß darauf, und wahrscheinlich enthalten die umliegenden Kalkfelsen ungeheure unterirdische Wasserbehälter, deren Ueberfließen den See entstehen, deren Versiegen ihn verschwinden macht.

In Begleitung eines Führers wanderte ich von hier zur Adelsberger Höhle, und nachdem wir gegen zwei Stunden bei großer Hitze manchen gefährlichen Felsenpfad auf und ab geklettert waren, kamen wir in einen undurchdringlich scheinenden Wald, hinter dem sich das Vorhergefundene wiederholte, bis wir zu der merkwürdigen Höhle gelangten, in deren Umgebung die Natur alle ihre Schrecknisse vereinigt zu ha-

ben scheint, um sie zu einem vollendeten Tartarus zu stempeln. Gewaltige Felsen thürmten ihre schroffen Gipfel übereinander, deren einer die majestätischen Ruinen eines Schlosses trug, welche mit ihrem drohenden Einsturz auch uns zu zerschmettern drohten. An einer Stelle riß sich buchstäblich der Fluß Poick einen Weg durch ein vollständiges Chaos von Felsen und Klippen; an einer andern bewegte er eine Mühle und stürmte endlich schäumend durch die Schlucht davon, und zwar mit solcher Gewalt, daß die von einem Felsen zum andern führende schwache Brücke davon unter unsern Füßen erzitterte. Gewöhnlich sahen wir die Gewässer von den Bergen herabellen und die Thäler befruchten; hier aber, als wenn Alles aus Wunderbare grenzen sollte, verschwindet ein Fluß plötzlich im Boden zu unsern Füßen.

Den Zugang zur Höhle verwahrt eine Thür; kaum war sie geöffnet, so umflatterten uns Eulen und Fledermäuse, welche die Kienfackeln der Führer aufscheuchten. Zuerst kamen wir durch einen langen geräumigen Gang von ungefähr hundert Schritt Länge und traten dann plötzlich in eine ungeheurere Höhle von kolossaler Höhe. Und doch war das bloß der Vorhof des prächtigsten der Tempel der Natur, denn wir sahen uns endlich unter einem Dome, dessen Wölbung bei Fackellicht unermesslich schien. Diese herrliche Halle war funfzig Fuß breit, mit unbeschreiblich schönen Stalaktiten geziert, die wie Diamanten funkelten und des Palastes der Königin der Erdgeister würdig schienen. Der Boden ist ganz geebnet,

und einige hölzerne Bänke und grobgearbeitete Leuchter machten bemerklich, daß es hier sei, wo die Landleute jährlich das Fest ihres heiligen Schutzpatrons mit Tanz und Jubel begehen.

Die Höhle verbreitet sich von hier aus in verschiedenen Richtungen und in aufeinander folgenden Grotten, welche nach der linken Seite hin sehr zahlreich hoch und geräumig, nach der rechten mannigfaltiger, kleiner und von phantastischeren Formen sind. Die späteren nehmen immer an Höhe zu, bis endlich, nachdem man zwei Stunden im Innern der Erde zurückgelegt hat, ein tiefer unterirdischer See weiteres Vordringen hemmt. Die Mannigfaltigkeit und Herrlichkeit der Stalaktitenbildungen in diesen unterirdischen Räumen mit einiger Genauigkeit abschildern zu wollen, ist rein unmöglich; allein nicht bloß diese fesseln mit ihren unzähligen Gestaltungen die Aufmerksamkeit; der schäumende Poock begegnet einem ebenfalls wieder in diesen Räumen, und der Pfad führt nicht selten dicht an dem Abgrund hin, in dem seine Gewässer brausen und über darüber gewölbte natürliche Felsenbrücken. Auch den am Wenigsten Abergläubigen möchte in dieser Abgeschiedenheit, Einsamkeit und Stille, welche nur das Brausen der Fluth in der Tiefe unterbricht, ein Schauer überlaufen. Auf dem Rückwege brannten die Führer ein Bund Stroh an und warfen einen Theil davon in den Abgrund, was einen nicht zu beschreibenden Effect machte. Im Nu waren nämlich die fast unergründliche Tiefe und das hohe

Gewölbe der Höhle beleuchtet und gaben so ein hübsches Bild der infernalischen Regionen.

Aber diese Höhle! so interessant die Muggendorfer Höhlen in Franken sind, in Vergleich mit ihr werden sie zu Mauslöchern. Wer den Reden der Führer glauben will, kann sich vorstellen, daß die Adelsberger mit einer andern Höhle, die dreißig englische Meilen entfernt bei Triest ist, zusammenhänge, und ein französischer Offizier, Namens Petitpierre, behauptet, er sei bei Adelsberg eingefahren, habe in der Höhle übernachtet, den unterirdischen See durchschwommen, und sei wirklich bei Triest wieder zu Tage gekommen. Die Sache soll sich während der französischen Occupation dieser Gegenden zugetragen haben. Ich fühlte mich gar nicht aufgelegt, dem Herrn nachzueifern, und so weit ich die Höhle besucht habe, kann sie vom verzagtesten Frauenzimmer gefahrlos betreten werden.

In der Nachbarschaft befinden sich noch zwei andere an Stalaktiten gleich reiche Höhlen, deren eine zu Ehren des Erzherzogs Johann das Johanneum, die andere die Magdalenenhöhle heißt, und von welchen die erste nur vor wenig Jahren aufgefunden worden ist.

Wie ich glaube, wird bloß in den unterirdischen Gewässern dieser Höhlen der fleischfarbene *Hal, proteus anguinus*, von den Bewohnern des Landes *Blowischka riba* (Menschenfisch) geheißen, gefunden, der letztern Namen wohl seiner Farbe wegen und von seinen vier Armen oder Beinen mit verwachsenen Fin-

gern erhalten hat. Sie vertreten die Stelle der Flossfedern, und das Reptil bewegt sich damit im Wasser mit überraschender Geschwindigkeit. Auf dem Lande dienen diese Gliedmaßen als Füße, allein dort ist das Thier nicht in seinem Elemente, bleibt oft mit dem klebrigen Schleime, welcher es bedeckt, am Boden haften und findet dadurch seinen Tod. Ausgewachsen messen sie gegen funfzehn Zoll in die Länge. Für das Licht sind sie ausnehmend empfindlich und sterben unabänderlich, wenn sie im Sommer plötzlich den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Schon das geringste Tageslicht erregt ihnen Konvulsionen, und sie wenden alle Kräfte auf, davor ins Dunkel zu flüchten; gleichwohl sollen ihnen Gesichtsorgane gänzlich abgehen. Diese Meinung ist jedoch falsch, denn mit Hülfe des Vergrößerungsglases entdeckt man allerdings zwei die Stelle der Augen einnehmende Organe. In der Freiheit sind kleine Fische und Insekten ihre Nahrung, in der Gefangenschaft aber verschmähen sie Alles, leben aber lange, wenn sie im Halbdunkel gehalten und täglich mit frischem Wasser von 8° R. versehen werden, denn für Kälte sind sie ebenso empfindlich als für Licht. Auf der Rückreise nach Laybach lernte ich Jemand kennen, der mehre in einem großen steinernen Bassin im Keller hielt. Er war schon seit vier oder fünf Jahren im Besiz derselben und sie schienen sich wohl zu befinden, besaßen aber nur noch die Hälfte ihrer natürlichen Größe. Der verstorbene Kaiser von Oestreich ließ bei Schönbrunn eine Grotte eigends für solche Thiere einrichten, und dort kann sie der in

Mugenschein nehmen, dessen Wege nicht in die Nähe ihrer Heimath führen.

Eine Stunde Wegs durch Wald brachte mich von der Adelsberger Höhle zu dem berühmten Schlosse Lurg; der Poick und mein Führer waren meine ganze Gesellschaft. Ersterer gehabte sich wild und unbändig, wie gewöhnlich, der Andere, ein geborener Wende, konnte für einen Faun angesehen werden. Sein Anzug bestand höchst einfach in einer kurzen Tunika von grobem Linnen, die zugleich Stelle des Hemdes vertrat und durch einen Gürtel von ungegerbtem Leder zusammengehalten wurde, an dem sein Beil, sein langes Messer und sein Tabacksbeutel hing. Die sehr weiten Beinkleider, welche mir anfänglich wie ein Unterrock vorkamen, reichten bloß bis ans Knie; ein Paar Sandalen, ebenfalls von ungegerbtem Leder, vollendeten dieses Kostüm. Hut und Strümpfe sah der Mann gewiß wie ganz überflüssige Dinge an, und sein dunkles, gelocktes Haar, das über Nacken und Schultern herabhing, gab seinem gebräunten Angesicht etwas Banditenartiges; auch wäre sein knotiger Bergstock, mit dessen Hülfe er von Klippe zu Klippe mit der Behendigkeit einer Gemse sprang, für den einzelnen Reisenden gewiß eine gefährliche Waffe gewesen. Allein dieses wenig gewinnenden Aeußeren ungeachtet, besaßen seine Züge das Gepräge der Gutmüthigkeit, wovon er auch wiederholte Beweise gab. Als ich ihn Abends mit einem Thaler und einem guten Abendessen entließ, wußte die gute Haut nicht, was sie vor Freuden anfangen sollte.

Doch wieder auf das Schloß zu kommen, das ich in nähern Augenschein zu nehmen wünschte, so sah ich mich nach Erklimmung eines hohen Berges an einem tiefen Bergkessel, umgeben von steilen Felsen, aus dessen Mitte sich ein völlig isolirter Fels erhob, welcher das Schloß trug. Das Erste, was einem bei diesem Anblicke einfällt, ist die Frage, auf welche Weise in dasselbe zu gelangen sein möchte. Dies wird durch eine in den Felsen gehauene Treppe und zwei Zugbrücken bewirkt, anstatt deren jetzt Breter von Felsen zu Felsen über die Tiefe gelegt sind. Einige Gemäcker werden noch vom Verwalter, einem Regierungsbeamten, bewohnt, der größere Theil ist aber Ruine und liegt zuverlässig in einer der wildesten Gegenden, die sich ein Mensch zum Aufenthalt ausersuchen kann; nur der Lämmergeier scheint hier horsten zu können, denn schwerlich vermag die Gemse solche Klippen zu erklimmen. Das Schloß selbst besteht mit Ausnahme einiger Thürme, aus drei natürlichen Höhlen, die über einander liegen; wohin man blickt, über, unter oder neben sich, sieht man chaotische Felsenmassen, und dazwischen braust der unheimliche Poick, welcher hier abermals zum Vorschein kommt. Im Mittelalter war diese Beste der sichere Zufluchtsort eines langen Geschlechts raub- und fehdelustiger Ritter, und eine unterirdische Verbindung mit einer Höhle, die über eine deutsche Meile davon entfernt im benachbarten Walde einen Ausgang besaß, gewährte Rittern und Knappen stets einen sichern Heimweg, wenn sie verfolgt wurden, ist aber jezo verschüttet worden. Der letzte In-

haber von Lurg, Graf Erasmus von Lurger, war ein tapferer Kriegermann, zeichnete sich in kaiserlichen Diensten aus, kam aber mit seinem Oberbefehlshaber, dem Marschall Pappenheim in Zwist, und tödtete denselben im kaiserlichen Burghofe zu Wien. Er floh nach seiner Felsenburg, und vergebens ward ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, vergebens eine regelmäßige Belagerung vorgenommen, bis Verrath einer Magd ihn tödten half.

Ich hatte nun noch in hiesiger Gegend die Quecksilberminen von Idria zu besuchen. Der Weg dahin geht fortwährend bergan, und ist auch der Blick in den Abgrund, um welchen er sich hinzieht, recht schauerlich, so braucht doch der Wanderer ihn nicht zu scheuen, da Geländer ihn vor Unglück schützen. Idria ist etwa fünf Stunden von Oberlaibach entfernt, hat viertausend Einwohner, welche blos von den Arbeiten im Bergwerk, von Strohflechten und Spizenklöppeln leben. Bedauerlich anzusehen waren ihre bleichen Gesichter, die Wahrzeichen der ungesunden Atmosphäre, in welcher sie leben.

Das Einfahren in die gegen zweihundert Faden Tiefe haltenden Gruben nimmt, wenn man in einem der großen Eimer sich hinabläßt, kaum fünf Minuten Zeit weg. Anstrengender freilich, aber auch weit interessanter ist es auf den in die Felsen gehauenen Treppen hinabzusteigen, wo man sämmtliche, von Anfang des Werkes bebaute Gruben zu sehen bekommt. Der Weg ist dabei durchaus mit gehauenen Steinen gewölbt und im Durchschnitt vier Fuß breit und sechs Fuß hoch. Die Luft ist trocken, ausgenommen in der